




**Stadt als Museum - thematischer Rundgang
zum Thema
„Von der Ständegesellschaft bis zur Gründerzeit –
städtisches Leben im Spiegel der Architektur“
© 2012**



1. Teil: Stationen des Rundgangs

Standorte	Einführung in das Thema, methodische Überlegungen und Anregungen
<p>Standort 1 Untere Anlage Albertsplatz Ketschengasse</p> 	<p>Der Standort Untere Anlage - Albertsplatz eignet sich trotz der relativ spärlichen baulichen Überreste aus frühen Phasen der Stadtgeschichte gut für eine Einführung in einige der grundlegenden Wesensmerkmale städtischen Lebens.</p> <p>Der Rundgang beginnt vor dem etwa 150 m langen Mauerstück, das sich gegenüber dem Haupteingang des Gymnasium Albertinum befindet. Dass wir es hier mit einigen der wenigen noch erhaltenen Teilstücke der ehemaligen mittelalterlichen Stadtbefestigung zu tun haben, ist für das ungeübte Auge kaum noch zu erkennen: Die Mauer steht nur noch zur Hälfte ihrer ursprünglichen Höhe, die breite, in der dahinter liegenden Aufschüttung in eine Gartenanlage übergehende Mauerkrone trägt eine dichte Bepflanzung und auf einem der halbrunden Mauervorsprünge findet man anstatt eines Wehrturms ein kleines hölzernes Gartenhaus. Der Charakter einer ehemaligen Wehranlage wird weiterhin durch die lange Reihe der tagsüber dort parkenden Fahrzeuge stark beeinträchtigt.</p> <p>Erst ein genauerer Blick auf die mächtigen Mauerquader zeigt, dass es sich hier um die Reste einer wichtigen Außenbefestigung handelt, einer Trennungslinie, deren Bedeutung durch Abtragung und Überbauung später verwischt wurde. Es sicher sinnvoll, an dieser Stelle zunächst auf die militärische Schutzfunktion mittelalterlicher Stadtbefestigungen einzugehen. Darüber hinaus ist es aber auch ein guter Platz, um den gesellschaftlich- rechtlichen Aspekt der Stadtummauerung vor Augen zu führen: Diese Quader markieren den zu Stein gewordenen Gegensatz zwischen eigenen, typisch städtischen Lebens- und Rechtsformen und den feudal geprägten Verhältnissen des Umlandes, oder pointierter gesagt, den paradoxen Zustand einer Freiheit hinter Mauern gegenüber der allgemeinen Unfreiheit davor.</p> <p>Der Stadtmauer westlich in Richtung Albertsplatz folgend wird man an der Kreuzung zur Ketschengasse das Stadttor vermissen, das man dort eigentlich an der einzigen Hauptzufahrt zur Stadtmitte von Süden her erwarten müsste. Stattdessen steht ein Stadttor etwa in 200 m Entfernung am südlichen Ende der Ketschengasse. Es ist bestimmt reizvoll, Theorien dieser eigenartigen Stadtortverschiebung durchzuspielen zu lassen. Irgendein findiges Köpfchen wird dann sicher auf den wirklichen Sachverhalt treffen, nämlich dass das alte Tor zu späteren Zeiten abgerissen wurde und das jüngere, nach einer Stadterweiterung erbaute Tor die Zeiten überlebte. Damit wäre ein weiteres, typischen Kennzeichen mittelalterlicher Stadtopografie getroffen: Der durch den Rechts- und Freiheitsvorteil und die wirtschaftliche Attraktivität bedingte Zuzug aus dem Umland, die zur Anlage neuer Vorstädte und deren Einschluss in einen erweiterten Mauerring führte.</p>
<p>Standort 2 Münzmeisterhaus</p> 	<p>Zur Betrachtung des Münzmeisterhauses, Ketschengasse 7, empfiehlt es sich, direkt auf der gegenüberliegenden Straßenseite Aufstellung zu nehmen. Themenbereiche, die vor diesem Bauwerk erarbeitet werden können, sind z. B. die Rolle des Patriziats im städtischen Leben oder mittelalterliche Bautechniken unter besonderer Berücksichtigung des Fachwerks.</p> <p><u>Schlüsselfragen:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • Wie unterscheidet sich das Münzmeisterhaus von den Nachbargebäuden, welche Baumerkmale fallen besonders auf, • was sagen die Bauweise und die am Haus angebrachte Tafel über die soziale Stellung der Eigentümer bzw. Bewohner?

Standort 3
Marktplatz



Erster Teil: Bauten und Baugestaltung als Zeugnisse politischer Architektur

Ein guter Standort für diesen Teil des Führungsprogramms liegt am Ausgang zur Ketschengasse in der Nähe des Marktbrunnens mit Blickrichtung zum Rathauskerker. Die erste Frage sollte sich auf die Wirkung des Ensembles als Ganzes richten. Denn offensichtlich steht die Schmuckfassade des Rathauses mit ihrem über zwei Stockwerke reichenden Erker und der ebenfalls reich verzierten Fassade des angrenzenden Sparkassengebäudes in einem bewusst gestalteten architektonischen Zusammenhang, der durch die beiden Marktbrunnen an den jeweiligen Begrenzungspunkten dieser Häuserzeile eine weitere Betonung erfährt. Die repräsentative Art der Bau- und Fassadengestaltung lässt ein politisches Motiv vermuten, wobei ausgehend vom Begriff des Rathauses als Sitz der Ratsversammlung relativ leicht darauf zu kommen sein dürfte, dass hier ein Anspruch der Bürgerschaft auf mehr rechtliche und politische Eigenständigkeit zum Ausdruck gebracht werden soll.

Die folgende Frage könnte dem rechtlichen und politischen Gesamtzusammenhang gelten, vor welchem solche Forderungen nach Eigenbestimmung stehen. Darüber kann sowohl der Blick auf den Symbolgehalt einiger architektonischer Details als auch das Gesamtensemble des Marktplatzes weiteren Aufschluss geben.

Betrachten wir zunächst den am Eingang der Ketschengasse liegenden Marktbrunnen. Auf der Mittelsäule erkennen wir einen Löwen, der in seinen Pranken zwei Wappenschilder hält: das eine ebenfalls mit dem Abbild eines Löwen, das andere jedoch mit dem Coburger Mohren, dem Heiligen Mauritius, Schutzpatron der Stadt. Es liegt nahe, aus der Verschiedenheit der Embleme auch auf den Doppelcharakter der Herrschaftsverhältnisse zu schließen: Wenn der Mohr mit den Eigenrechten der Stadt in Beziehung gesetzt werden kann, wird es sich bei dem Löwen aller Wahrscheinlichkeit nach um das Symbol des Stadtherrn handeln. Und tatsächlich, der Löwe ist das Wappentier der sächsischen Wettiner, des seit 1353 in Coburg regierenden Herrschergeschlechtes. Und dass es sich hier um keine zufällige Gegenüberstellung handelt, beweist auch der Blick auf die Sockelfigur des Rathauskerkers. Dargestellt in Ritterrüstung kommt hier, am Amts- und Herrschaftssitz der Bürgerschaft, dem Heiligen Mauritius die dominante Rolle als Wappenträger zu. Auf seinem Schild wird man neben dem Löwen auch den Mohrenkopf entdecken – wiederum ein klarer symbolischer Verweis auf den Gleichberechtigungsanspruch gegenüber dem Stadt- und Landesherrn. In diesem Sinne ist auch die zweite, im Volksmund als „Bratwurstmännle“ bezeichnete Mauritiusfigur zu verstehen, die erst im Zuge einer im 18. Jh. vorgenommenen Fassadenrenovierung auf dem Mittelgiebel angebracht wurde.

Nun kann man versuchen, den an den Wappenschildern und Wappenträgern symbolisch erkennbaren Doppelcharakter von Herrschaft auf die bauliche Gestaltung des Marktplatzes als Ganzem zu übertragen. Die Schlüsselfragen zielen dabei auf die Größe und die auffälligsten Merkmale des auf der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes gelegenen, heute als Stadthaus, früher als herzogliche Kanzlei bezeichneten Gebäudes und auf den möglichen Aussagegehalt der an Frontseite, Seitentoren und Dachgiebeln angebrachten Schmuckelemente und Figuren

Zweiter Teil: Ergänzende Themen

Neben seiner Funktion als ein eindrucksvolles Ensemble politischer Architektur eignet sich der Standort Marktplatz auch zur didaktischen Erschließung ergänzender Themenbereiche, die im Folgenden aufgeführt und in den Sachinformationen des zweiten Teiles ausführlicher kommentiert werden.

1. Der Rathaussaal (Themen: Stadtrecht und Ratsverfassung)

Die Einbeziehung des Saalbaus in den Rundgang ist nur bei entsprechender Voranmeldung möglich (Kontakt: 09561 891103). Aus der auf den ersten Blick überraschenden Ausrichtung der Raumachse im rechten Winkel zur Marktfront ist gut zu ersehen, dass das heutige Rathaus aus vormals zwei nebeneinanderliegenden Gebäuden hervorgegangen ist, die erst später durch eine gemeinsame Schaufassade zu einer baulichen Einheit verbunden wurden. Darüber hinaus bietet dieser in seiner Art seltene, gut erhaltene und heute noch genutzte Fest- und Tagungsraum der Renaissancezeit einen idealen Rahmen zur Erörterung des Themenkomplexes Rat- und Ratsverfassung im Gefüge der ständestaatlichen Ordnung.

2. Die beiden Marktbrunnen (Themen: Hygiene und Wasserversorgung)

3. Die Hofapotheke (Ergänzung zum Thema städtisches Patriziat)

Die Hofapotheke an der östlichen Seite des Marktplatzes – durch die Ganzsteinbauweise mit Seitenerker und Marienskulptur auch für das architektonisch und historisch wenig geübte Auge

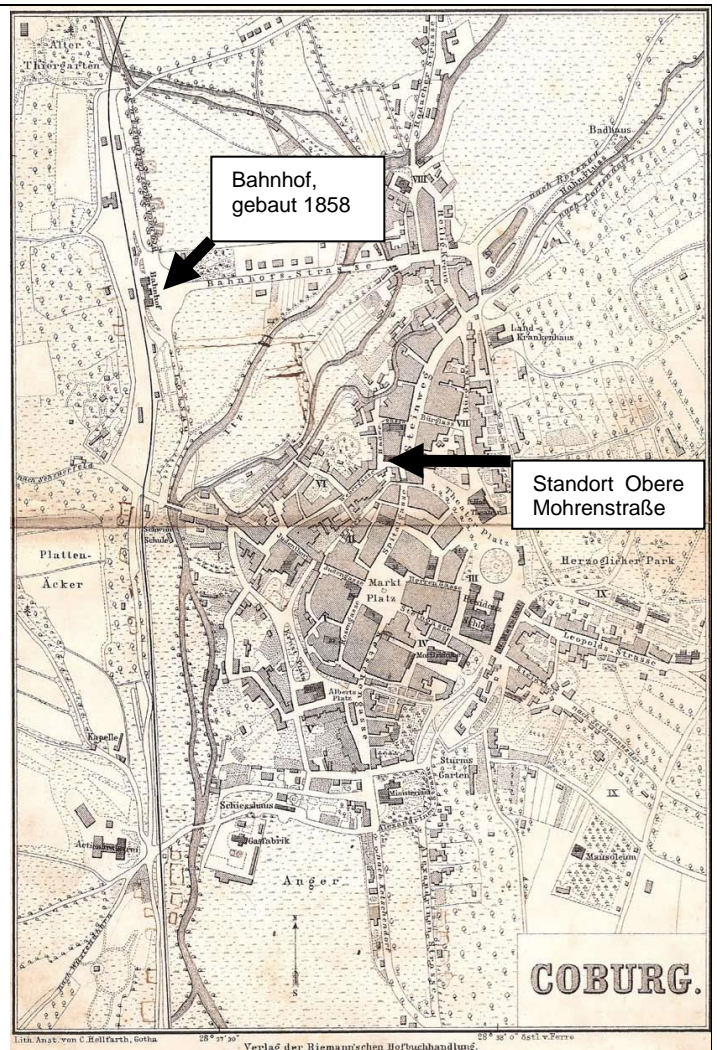
	<p>als das älteste und prächtigste der umliegenden Gebäude zu erkennen – wäre neben dem Münzmeisterhaus (Standort 2) ein weiteres Beispiel, an welchem sich die Rolle des städtischen Patriziats hervorragend demonstrieren ließe.</p> <p><u>4. Judengasse und Judentor (Thema: Die Rolle der Juden im städtischen Leben)</u></p>
<p>Standort 4 Zeughaus Herrengasse</p> 	<p>Zwischen diesem Standort und dem ersten Standort Untere Anlage und Albersplatz besteht ein thematischer Zusammenhang. Hatten wir dort Gelegenheit, anhand des erhaltenen Mauerstückes und des Ketschentores Reste der ehemaligen Stadtbefestigung kennen zu lernen, können wir uns an dieser Stelle mit der Organisation bzw. der gesellschaftlichen Bedeutung des Wehrwesens vertraut machen.</p> <p>Auch hier empfiehlt es sich, mit der <u>Frage zu beginnen</u>, durch welche baulichen und stilistischen Merkmale sich dieses Gebäude gegenüber seiner Umgebung als typischer Repräsentationsbau ausweist. Allerdings kann die <u>Kenntnis des Begriffes Zeughaus</u> bei Jugendlichen heute nicht mehr als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Am besten fragt man deshalb zunächst danach, für welche Art von „Zeug“ ein Gebäude dieses Ausmaßes – dazu noch mit so großen Toren im Erdgeschoss – Verwendung gefunden haben mochte. Nach Antwortvorschlägen wie Warenlager oder Kaufhaus wird dann wohl auch jemand auf den Gedanken kommen, dass hier das städtische Waffenlager untergebracht war. Ist das geklärt, kann noch auf die Bauzeit (1616 – 1621) im unmittelbaren Vorfeld bzw. in der Anfangsphase des 30-jährigen Krieges verwiesen werden, um zu verdeutlichen, dass in diesen Jahren ein erhöhter Bedarf für die Einrichtung eines Zeughauses dieser Größenordnung bestand. Genügend Anknüpfungspunkte für weitere Ausführungen zum Thema Stadtverteidigung wären damit ebenfalls gegeben (Näheres s. Sachinformationen).</p>
<p>Standort 5 Georgengasse ehemaliges St.-Georgs-Spital</p> 	<p>Der Zugang zum Standort des ehemaligen Spitals in der Georgengasse sollte nicht direkt über den Josiasplatz, sondern durch die Spitalgasse und das im 14. Jahrhundert als Teil der Stadtbefestigung errichtete Spitaltor erfolgen. Damit wird der Charakter des Spitals als einer bewusst außerhalb der Mauern in Quarantänelage angesiedelten Stätte der Krankenpflege besser begrifflich.</p> <p>Das Geschäftshaus, das an der Stelle des Spitals in der Georgengasse heute steht, zeigt die nebenan abgebildete Schrifftafel mit einer Darstellung des Drachentöters und einer deutlich lesbaren lateinischen Inschrift. Für Schüler, welchen man es aufgrund ihrer Lateinkenntnis zuzutrauen kann, ist es sicher eine Herausforderung, den Sinn dieser Inschrift zu entziffern. Wenn dies bei geeigneter Hilfestellung gelingt, werden sie erfahren, dass diese Einrichtung neben der Kranken- auch der Altenpflege diente, dass sie in Regie des Stadtrates betrieben wurde und unter dem besonderen Schutz des Heiligen Georgs stand (Näheres, s. Sachinformationen).</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 10px; margin: 10px auto; width: fit-content;"> <p>SUSCIPIT HOSPITIUM QUOD CERNIS, ALITQUE SENILIS: IMMORTALE DECUS FAXIT IOVA SIET CURIA SPLENDOREM PRAEBETQUE GEORGIUS ORTUM ILLUD AMORIS OPUS HOC PIETATIS ERIT</p> </div> <p>Für diejenigen, die im Lateinischen weniger bewandert sind, bietet sich an, zumindest auf den Begriff HOSPITIUM und die Georgslegende Bezug zu nehmen. Über die nahe liegende Wortableitung Hostpital – Spital und die besondere Funktion des Heiligen Georgs als dem Schutzheiligen zahlreicher Krankheiten und als einer der 14 Nothelfer ergibt sich auch auf diesem Wege ein Einstieg in den Themenbereich des Kranken- und Heilwesens in der mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Stadt möglich (Näheres, s. Sachinformationen).</p>
<p>Standort 6 Obere Mohrenstraße</p> 	<p>Zum Abschluss eines Rundgangs, der sich bisher ausschließlich an Themen der mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Geschichte orientierte, mag der Standort am oberen Ende der Mohrenstraße inmitten eines typischen Bauensembles der wilhelminischen Epoche auf den ersten Blick deplatziert erscheinen. Doch die Wahl dieses End- und Eckpunktes ist beabsichtigt: An kaum einer anderen Stelle ist der Auf- und Umbruch der über Jahrhunderte gewachsenen, mittelalterlich geprägten Stadtopografie so augenfällig nachvollziehbar wie hier. Im Rücken überragt das Spitaltor als ein markanter Eckpfeiler der mittelalterlichen Stadtbefestigung die Dächer, die breit angelegte, von prächtigen Wohn- und Geschäftshäusern gesäumte Mohrenstraße, die hier aus der Enge der Gassen in Richtung Bahnhof führt, zeugt jedoch vom Geist einer anderen Zeit.</p> <p>Dass dieser neue Geist der Stadtarchitektur eng im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahn steht, verdeutlicht der untenstehende <u>Stadtplan aus dem Jahre 1860</u>, der in Kopie der Gruppe vorgelegt werden kann. Coburg, das war zu dieser Zeit noch immer die um den Marktplatz gelegene mittelalterliche Kernstadt mit einem relativ schmalen Kranz frühneuzeitlicher</p>

Erweiterungen. Die entscheidende Neuerung ist nur bei genauem Hinsehen zu bemerken: Im Westen verläuft jetzt die Bahntrasse mit dem 1858 fertig gestellte Bahnhof, hier noch weit vom Zentrum entfernt in Wiesen und Auen. Die mit Pfeilen gekennzeichneten Markierungspunkte heben die Funktion der Mohrenstraße klar hervor: Als neue Verbindungsachse zwischen Innenstadt und Bahnhof ist sie ein Zugeständnis an das neue Verkehrsmittel und damit an das nun auch in Coburg beginnende Industriezeitalter.


Welche neue Formen des Städtebaus, des Wohnens und Geschäftslebens die durch den Bahnbau angestoßenen Entwicklung hervorbrachte, lässt sich gut an einzelnen Bauwerken der Mohrenstraße verfolgen. Zur genaueren Betrachtung besonders geeignet wären hier das Haus Nr. 33, das Eckhaus am rechten oberen Ende der Straße und das etwas unterhalb auf der linken Straßenseite gelegene Haus Nr. 26. Begonnen werden kann mit der Beschreibung herausragender architektonischer bzw. stilistischer Merkmale dieser Gebäude verbunden mit der Frage nach Hinweisen, die diese über mögliche

Nutzung der Gebäude, über ihre Besitzer und Bewohner und deren finanziellen Hintergrund geben könnten (Näheres s. Sachinformationen). Wenn von einem etwas größerem Vorwissen über die Geschichte des 19. Jahrhunderts ausgegangen werden kann, ließe sich auch die Frage anschließen, welche typischen Einrichtungsgegenstände man hinter den Fenstern solcher Wohnungen, wie wir sie hier vorfinden, hätte vermuten können.

Die generelle Zielsetzung besteht darin, anhand der Lage der Gebäude, der Größe der Geschäfts- und Wohnetagen und des offensichtlich präntiösen Charakters der Architekturformen ein Bild zu vermitteln über typische Züge des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, genauer gesagt über die Entstehung und Herausbildung der so genannten bürgerlichen Gesellschaft in der Folge der Industrialisierung und Reichsgründung (Näheres s. Sachinformationen).

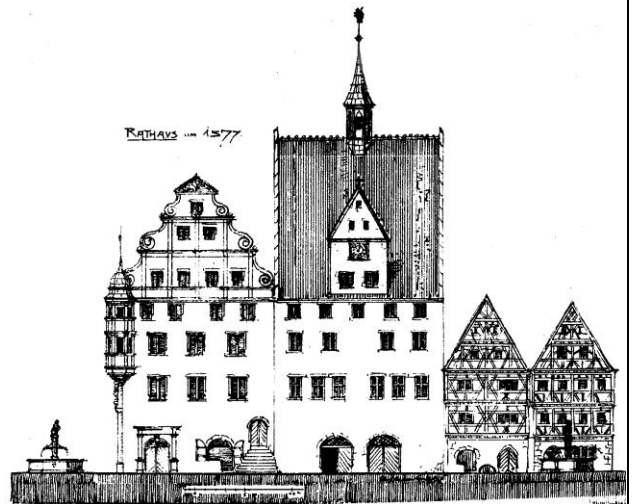


2. Teil: Informationen und Materialien

Standorte	Sachinformationen
<p>Standort 1 Untere Anlage Albertsplatz Ketschengasse</p>	<p>Die Mauerreste markieren deutlich den hier beginnenden städtischen Rechtsbezirk des hohen Mittelalters, wobei aber die Anfänge der Stadtentwicklung noch weiter zurück reichen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sich schon im frühen Mittelalter auf dem hochwasserfreien Gelände östlich des Flusslaufes der Itz ein Siedlung herausgebildet, die, wie es in einer Quelle aus dem Jahre 1217 heißt, „früher Trufalistat genannt wurde“ (s. Kopialbuch, Quellenhinweise). Die westliche Begrenzung dürfte ungefähr im Gebiet des heutigen Marktplatzes gelegen haben, ihr Zentrum im Bereich des Kirchhofes um die Morizkirche.</p> <p>Erstmals urkundlich erwähnt wurde Coburg im Zusammenhang einer Schenkung, mit welcher im Jahre 1056 die Polenkönigin Richeza, Enkelin des deutschen Kaisers Otto II., ihren Besitz im Gebiet von Coburg und Saalfeld ihrem Bruder, dem Erzbischof von Köln, vermachte. Die damals noch untergeordnete Stellung dieser Ansiedlung im Flusstal geht daraus hervor, dass in den Urkunden der Frühzeit immer der Burgberg gemeint ist, wenn die Bezeichnung „Coburg“ fällt, wie z. B. in der Schenkungsurkunde von 1056, in einer Urkunde des Jahres 1075, die den Berg als Verwaltungssitz eines Vogtes im Dienste des Klosters Saalfeld ausweist oder in einer Bulle des Papstes Honorius II. von 1126, die von einem „mons Coburg“ spricht.</p> <p>Erstmalig als „Stadt“ bezeichnet wurde Coburg in der erwähnten Urkunde von 1217. Und das 13. Jahrhundert war auch die Zeit, in welchem unter der Herrschaft der Grafen von Henneberg die Verwandlung einer anfänglich vielleicht nur notdürftig befestigten Ansiedlung zur Stadt im eigentlichen Sinne begann. Vermutlich nach einem Großbrand und nach Beseitigung der vormaligen Bebauung wurde nun der Markplatz als neues Zentrum im Schnittpunkt der Nord- Süd und Ost- West-Achse angelegt, woraus sich eine Aufteilung Grundfläche in vier etwa gleich große Stadtteile ergab. Dieser im Stadtgrundriss heute noch deutlich erkennbare, fast kreisrunde innere Stadtkern wurde mit einer massiven, an den vier Hauptdurchlassstellen mit Stadttürmen bewehrten Mauer umgeben, auf deren Symbolwert auch das erste Stadtsiegel von 1272 mit seinem deutlichen Mauer- und Turmmotiv verweist (s. Grafik).</p>  <p>Die sich südlich an den Gründungskern anschließende Vorstadt entstand im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts unter für die Stadtentwicklung allgemein günstigen Zeitumständen. Das diesen Teil der Vorstadt nach Süden abschließende äußere Ketschentor blieb mit seiner im 18. Jahrhundert im „welschen Stil“ erneuerten Turmhaube bis auf den heutigen Tag erhalten, im Gegensatz zum älteren, den inneren Mauerring begrenzenden Tor, das im Jahre 1791 abgerissen wurde.</p>
<p>Standort 2 Münzmeister- haus</p>	<p>Das Münzmeisterhaus übertrifft die Nachbarhäuser nicht nur um die doppelte Breite, sondern zeichnet sich auch durch deutlich höhere Geschosse aus. Auffällig ist die sehr regelmäßig strukturierte, über drei Stockwerke reichende, offensichtlich als Schaufassade angelegte Fachwerkkonstruktion. Sie weist die für diese Bauweise im Spätmittelalter typischen Merkmale auf. Dazu gehören die jeweils auf Balkenvorsprüngen ruhenden und damit nach oben hin leicht erweiterten Obergeschosse und die regelmäßige, auf Schauwirkung gerichtete Anordnung der beiden Reihen von insgesamt 20 Fenstern, die in den Feldern zwischen den senkrechten Stützbalken, den so genannten Ständern liegen. Der repräsentative Charakter der Fassade wird dadurch betont, dass diese Ständer in den drei Außenfeldern zu beiden Seiten nur durch kleinere Versteifungen gestützt werden, in den Mittelfeldern jedoch jeweils durch ein großes, sich über das ganze Stockwerk spannendes „Andreaskreuz“. Bei den gebogenen, auf Schmuckeffekt gerichteten Hölzern handelt es sich um speziell für diesen Zweck ausgesuchte Stücke. Die repräsentative Wirkung wird ergänzt durch das solide, in sauber verfügtem und unverputztem Sandstein ausgeführte Untergeschoss mit seinen hohen Laubenbögen und einer Tordurchfahrt.</p> <p>Die dort angebrachte Tafel gibt einige Hinweise auf die Baugeschichte und Nutzung dieses herausragenden Gebäudes. Sie lautet: MÜNZMEISTERHAUS, ehemaliger Hof des Geschlechtes der Münzmeister, genannt „von Rosenau“, 1288 urkundlich erwähnt, besteht seit 1333, eines der ältesten Fachwerkgebäude Deutschlands. Neueren Untersuchungen zufolge müssen die chronologischen Angaben der Tafel etwas relativiert bzw. korrigiert werden. Als Entstehungszeit kann zwar die Mitte des 14. Jahrhunderts angenommen werden, der älteste Nachweis, darüber, dass es sich um das Wohnhaus eines Münzmeisters handelte, stammt jedoch erst aus dem Jahre 1402. Die Fachwerkkonstruktion ist in den 40er Jahren des 15.</p>

	<p>Jahrhunderts entstanden.</p> <p>Die Art der Bauausführung bezeugt die Tätigkeit und soziale Stellung der Besitzer. Die Münzmeister zählten zu den etwa 22 Familien der städtischen Oberschicht, des so genannten Patriziats. Dessen wesentlichen Einnahmequellen war der Bier-, Wein- oder Tuchhandel. Dazu kamen Einkünfte aus Pfandleihgeschäften, vor allem gegenüber der Landesherrschaft. Als profitabel erwies sich auch die Lage Coburgs an einer alten Nord- Süd- Handelsstraße. Die Reisenden und Kaufleute, die wegen der Zollerhebung oder des Geleit- und Geldwechsels ihren Aufenthalt in der Stadt nahmen, trugen entscheidend zur Belebung des Marktes und des Handels bei.</p> <p>Mit dem auf einem Lehen beruhenden, namensgebenden Recht der Münzprägung entstand der Familie der Münzmeister ein zusätzliches Privileg. Nicht die Prägungstätigkeit allein brachte hohe Einkünfte, sondern auch die Möglichkeit der eigenen Materialbeschaffung und das mit dem Prägungsrecht einhergehende Monopol des Geldumtausches. Die Münzmeister wurden im Jahre 1435 unter dem Titel der „Herren von Rosenau“ in den Adelsstand erhoben, ein Erfolg, der im gleichen Jahr mit dem Bau eines eigenen, von einer Wasserfläche umgebenen Herrensitzes vor den Toren der Stadt seine Krönung fand. Wie das Münzmeisterhaus zählt das Rosenau-Schlösschen am Rittersteich nach aufwändigen Sanierungsmaßnahmen in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts zu den Schmuckstücken spätmittelalterlicher Fachwerkbaukunst in Coburg.</p> <p>Die in der Ständeordnung dem städtischem Patriziat nachstehende Schicht war die der Handwerker. Ein erster Beleg für die Bedeutung des Handwerkerstandes ist ein im Jahre 1386 von der Markgräfin Katharina von Meißen für den zuzugswilligen Webermeister Hans Weber, seine Söhne und elf weitere Webermeister ausgestelltes Steuerprivileg. Handwerksordnungen sind in der chronologischen Reihenfolge ihrer Überlieferung für folgende Handwerkszweige belegt: Gerber (1454), Müller (1462), Metzger (1463), Schneider (1467), Schuhmacher (1470), Bäcker und Leineweber (1479). Im späteren 16. Jahrhundert kamen weitere Berufszweige wie z. B. die Häfner hinzu. Bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein kann davon ausgegangen werden, dass Kaufleute wie Handwerker das volle Bürgerrecht besaßen, verbunden mit der entsprechenden Verpflichtung zur Steuerzahlung oder zum Waffendienst.</p> <p>Auf der untersten Stufe der Sozialordnung standen so genannte „Inwohner“, in der Mehrzahl kleine Handwerker, Tagelöhner oder Bedienstete. Aus einer Beschwerde des Stadtrates an den Landesherrn aus dem Jahre 1487 geht jedoch hervor, dass sich unter solchen „Inwohnern“ durchaus auch wohlhabende Zeitgenossen befinden konnten, die ausgestattet mit landesherrlichen Sonderrechten sich der für Bürger gültigen Steuerleistung zu entziehen trachteten. Auf die Rolle der Juden im Sozialgefüge der Stadt wird im Zusammenhang mit Standort 3 Bezug genommen.</p>
<p>Standort 3 Marktplatz</p>	<p><u>Sachinformationen zum Ersten Teil: Bauten und Baugestaltung als Zeugnisse politischer Architektur</u></p> <p>Die mögliche Bauzeit des Rathauses zu erraten, erscheint auf den ersten Blick nicht schwer: Die breit ausladende Fassade, die großen Mittelfenster, der auf zwei Pilastern ruhende und durch einen flachen Dreiecksgiebel deutlich hervorgehobene Mittelteil, das übergreifende Mansardendach, der Balkon, die Säulen zu beiden Seiten des Eingangs und die bunten Ornamente im Rokkoko-Stil, all dies lässt auf einen typischen Barockbau deuten. Und tatsächlich, die Zeit, auf welche die Fassadenelemente im Wesentlichen zurückgehen, sind die Jahre von 1750 bis 1752.</p> <p>Wie jedoch schon in den Vorbemerkungen angedeutet, ist dieser erste Eindruck irreführend. Hinter der nach außen einheitlichen Fassade verbirgt sich eine sehr vielschichtige Architektur. Eines der äußeren Zeugnisse ist der schon angesprochene Schmuckerker an der Ecke zur Ketschengasse, der nicht so recht zum übrigen Ensemble passen möchte. Er stammt aus den späten 70er Jahren des 16. Jahrhunderts, einer Zeit, in welcher das Rathaus schon einmal größere bauliche Veränderungen erlebt hatte.</p> <p>Die Anfänge reichen jedoch noch weiter zurück. Erstmals erwähnt wurde ein Rathaus in Coburg im Jahre 1405 und 1407. Es befand sich aber nicht an der heutigen Stelle, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit im Bereich des Kirchhofes, des ursprünglichen Zentrums der früh- und hochmittelalterlichen Stadt.</p>

Die Grundmauern des heutigen Rathauses wurden im Jahr 1438 gelegt, als die Stadt an der Südseite des Marktplatzes vier Häuser erwarb und dort einen Neubau aufführen ließ. Es handelt sich um das rechte der beiden größeren Gebäude auf nebenstehender Skizze, also das mit den beiden Toren und dem Dachreiter. Als dieser Bau den Ansprüchen nicht mehr genügte, brachte die Stadt noch einmal zwei an die Ketschengasse grenzende Bürgerhäuser in ihren Besitz, und ließ in der Zeit zwischen 1578 und 1580 den Trakt errichten, dessen Schmuckerker und dessen Saalbau heute noch erhalten sind. Die Skizze zeigt hier noch den Schaugiebel im Renaissancestil, der aber die Fassadengestaltung der Barockzeit nicht überdauerte.



Genutzt wurde dieser Doppelbau auf verschiedene Weise, als Ratsgebäude, als Stätte für Feste und Feierlichkeiten und als Kaufhaus. Die obere Eckstube einschließlich des Erkers war so eingerichtet, dass sie auch von den "fürstlichen Herrschaften" als „Tafel- Gemach und Abstieg“ dienen konnte, wenn „sie bisweilen auf das Rathaus zur Beschauung eines Jahrmarktes oder sonsten kommen“ wollten (zitiert nach Quarck, Bd. 1, S. 8). Folgt man der im Jahre 1700 veröffentlichten Chronik von Georg Paul Hönn, ergab sich folgendes Bild der Nutzung:

"Der Gemächer auf diesem alten und neuen Rathaus bedient sich teils Hochfürstliche Herrschaft, teils der Rat und zum Teil gemeine Stadt und Bürgerschaft. In dem Unterstock ist die Ratsstube, worinnen sich der regierende Bürgermeister täglich, die übrigen Rats-Glieder aber wöchentlich dreimal bei denen Rats-Sessionen finden lassen. Ein sehr großer Saal im selbigen Stock, der Tanzboden genannt, wird bei gemeinen Hochzeiten für einen Tanzplatz, sonst aber bei Jahrmarktszeiten von denen Tuchhändlern zur Verkaufung ihrer Tücher gebraucht. Unten im Hof wohnt der Zolleinnehmer, welcher zugleich den Ratskeller, darinnen allerhand Weine verzapfet werden, mit versieht. " (Hönn, S. 234)

Der hier erwähnte Zollhof im Rathauhof überlebte als eine bekannte Gaststätte die Zeiten und fiel erst im späten 20. Jahrhundert dem Neubau der Sparkasse zum Opfer. Der Saalbau der Renaissancezeit wurde im Jahre 1952 nach Beseitigung einer späteren Unterteilung in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt, d. h. mit der durchgehenden, auf geschnitzten Eichensäulen ruhenden Balkendecke.

Die ehemalige „Regierungskanzlei“ auf der gegenüberliegenden Seite des Marktes, das heutige Stadthaus, wurde von 1597 bis 1599 unter Herzog Johann Casimir (1564 – 1633) als politischer Gegenpol zum Rathaus errichtet. Wenn das Rathaus etwa 2/3 der Seitenfläche des Marktplatzes einnimmt, greift dieses Gebäude über die gesamte Breite des Platzes aus. Die dominante Stellung wird architektonisch untermauert durch die beiden unter Leitung des Malers und Bildhauers Peter Sengelaub gestalteten Schmuckerker im Stil der Spätrenaissance. Die Botschaft ist klar: Wenn die Bürger meinten, ihr Rathaus mit einem aufwändigen Schmuckerker zieren zu können, so ließ es sich der Fürst nicht nehmen, an seinem Amtsgebäude davon gleich zwei, ebenso reich geschmückte Exemplare anzubringen. Und wenn am Rathaus die Figur des Stadtpatrons wehrhaft in Rüstung städtische Unabhängigkeit demonstrieren soll, steht auf den Giebeln des Regierungsgebäudes gleich eine Vielzahl von übermannsgroßen Kriegerfiguren, um den Herrschaftsanspruch des Fürsten gebührend Ausdruck zu verleihen. In gleicher Weise unterstreicht das zur Spitalgasse hin gelegene Tor mit seinen Seitensäulen, seinem Figureschmuck und dem von Löwen als Wappentieren gehaltenen sächsischem Emblem diesen Herrschaftsanspruch.

Sachinformationen zum zweiten Teil: ergänzende Themen

1. Der Rathaussaal (Themen: Stadtrecht und Ratsverfassung)

Der Prozess der Herausbildung bürgerlicher Eigenrechte gegenüber dem Landesherrn begann im 14. Jahrhundert und führte, nachdem am Ende des 15. Jahrhunderts auch die Handwerksvertreter an der politischen Macht beteiligt wurden, zu einem gewissen Maß an

städtischer Autonomie.

Ein wichtiger Schritt war die durch Urkunde vom 14. Juni 1331 auf Bitte Grafen Berthold VII von Henneberg als Stadtherrn vom Kaiser Ludwig den Baiern gewährte Bestätigung des Stadtrechtes. Da Coburg schon vorher als Stadt bezeichnet wurde, ist anzunehmen, dass es sich hierbei nicht um eine Neuvergabe, sondern um die Erweiterung auf Grundlage des Schweinfurter Stadtrechtes handelte. Diese Rechtszusage wurde im Jahre 1333 ohne inhaltliche Veränderung erneuert. Es ist bemerkenswert, dass in diesem Jahr zum ersten Mal ein Bürger, der nicht aus dem Adel stammte, das Amt des landesherrlichen Vogtes ausübte.

Im Jahre 1343 wurden erstmals "Sechs der Stadt Coburg" namentlich als Ratsmitglieder genannt, die ausschließlich den als ratsfähig bezeichneten Familien aus der privilegierten Oberschicht des schöffenberechtigten Patriziats angehörten. Um 1351 trat aus diesem Rat ein Bürgermeister hervor, der trotz entsprechender Forderungen des Rates gegenüber dem landesherrlichen Vogt noch nicht als gleichberechtigt galt. Dies änderte sich jedoch im Jahre 1370. Als „Landgraf Friedrich III. von Thüringen (= Markgraf Friedrich III. von Meißen) eine Urkunde für ‚Bürgermeister‘ und die ‚weisen und geschworenen Männer der Stadt Coburg‘ ausstellte, sind Bürgermeister und Rat vom Landesherrn als Träger der städtischen Verwaltung anerkannt“ (zitiert nach Adrian- Werburg, Jahrbuch 1978, S.88). Hiermit beschränkten sich die Aufgaben des Vogtes nur noch auf die hohe Gerichtsbarkeit bzw. die sich aus der Landesherrschaft ergebenden Angelegenheiten.

Die Handwerkszünfte hatten zunächst keine eigene Stimme, konnten allerdings auf ausdrücklichen Wunsch des Rates in bestimmten Fällen zur Beratung hinzugezogen werden. Im letzten Quartal des 15. Jahrhunderts ist jedoch ein Prozess der Veränderung in kleinen Schritten zu beobachten: Ab 1468 wird von Handwerkern als „Ratsgenossen“ gesprochen, später waren sie auch bei der jährlichen Übergabe der Stadtrechnungen vom alten an den neuen Rat beteiligt. Nach einer längeren Phase des Streites wurde im Jahre 1491 durch kurfürstliches Dekret die Erweiterung des alten Rates um weitere sechs Mitglieder anerkannt, vier davon aus dem Handwerkerstand und zwei als weitere Vertreter der Bürgergemeinde. Der landesherrliche Vogt hatte ab jetzt nur noch die hohe Gerichtsbarkeit inne. Diese Ratsverfassung blieb, von wenigen Änderungen abgesehen, bis 1803 in Kraft.

Die Entwicklung von der landesherrlichen Herrschaft zur Eigenverwaltung der Bürger lässt sich gut am Beispiel verschiedener Siegel oder Münzen verfolgen. Wünschenswert wäre die Präsentation der Originale im künftigen Stadtmuseum. Im Rahmen des vorliegenden Rundgangs könnten aber auch Abbildungen verwendet werden.

Das erste Coburger Stadtsiegel aus dem Jahre 1272 (s. Abbildung bei Sachinformationen zu Standort 1) zeigt eine Henne, die auf einer Mauer steht. Die Henne ist das Wappentier der damaligen Landesherren, der Grafen von Henneberg; die Herrschaftssymbole (Wappentier, Wehranlage) dokumentieren die ungebrochene Landesherrschaft.

Auf einem Stadtsiegel von 1353, dem Jahr, in welchem die sächsischen Wettiner die Landesherrschaft antraten, sehen wir den der Meißener Löwe als Wappentier noch in gleicher Funktion.



Eine wichtige Neuerung zeigt sich bei dem in Coburg etwa nach 1380 geprägten Silberpfennig. Die Vorderseite trägt nach wie vor den Meißener Löwen. Auf der Rückseite findet sich aber erstmals der Kopf des Stadtheiligen, als Privatsymbol des Münzmeisters zugleich ein Ausdruck des mit der Entwicklung des Stadtrechts wachsenden Selbstvertrauens der Bürger.



2. Die beiden Marktbrunnen (Themen: Hygiene und Wasserversorgung)

Wasserversorgung und Hygiene waren eines der zentralen Probleme städtischen Lebens. Zunächst konnte man nur auf natürliche Trinkwasserreserven wie Bäche und Flüsse oder im Stadtbereich gelegene Quellen zurückgreifen, d. h. das Wasser wurde aus der Itz, dem Hahnfluss, der Sulz oder der Lauter geschöpft und in Krügen und Bottichen nach Hause getragen. Da Coburg einen guten Grundwasserstand aufwies, entstanden bald auch Brunnen, anfangs meist nur einfache Wasserlöcher, die im Laufe der Zeit zu Schächten vertieft wurden. Wer es sich leisten konnte, ersetzte die Innenverkleidung aus rasch faulem Holz durch eine Ummauerung aus Sandsteinplatten oder gebrannte Ziegeln. Kleinere Brunnen im Umkreis der Häuser waren bis in die Zeit um 1700 in der Regel Schöpf- oder Ziehbrunnen, die dann durch hölzerne, ab der Mitte des 19. Jahrhunderts aus Eisen gefertigte Pumpkonstruktionen abgelöst wurden.

Wenn die vermehrte Anlage von Brunnen den Zugang zum Wasser vielleicht erleichtert haben mag, eine grundlegende Lösung des Hygieneproblems wurde dadurch aber nicht bewirkt. In nicht seltenen Fällen trugen sie sogar zu dessen Verschärfung bei. Das älteste Stadtbuch Coburgs (s. Literaturhinweise) berichtet von zahlreichen Streitfällen unter Nachbarn, in welchen es immer wieder um die eine Frage geht: Die Reinhaltung des gemeinsam genutzten Brunnens und die meist vergeblichen Versuche, das belastende Problem der Abfallbeseitigung irgendwie in den Griff zu bekommen. Zudem war Coburg eine typische Ackerbürgerstadt: Verwaltungstätigkeiten, kaufmännische oder handwerkliche Berufe ernährten nur einen kleinen Teil der Bevölkerung, landwirtschaftliche Erwerbsquellen mit Vieh- und Lagerhaltung innerhalb der Mauern und in unmittelbarer Nähe der Wohnstätten gehörten zum Normalzustand. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, was es bedeutete, in dichtester Bebauung auf engem Raum zusammenleben zu müssen, direkt neben Ställen, Misthaufen und Jauchegruben, ohne die Möglichkeit, Hausabfälle und die Rückstände des gemeinschaftlich genutzten „geheimen Gemachs“ an anderen Orten als in Winkeln und Hinterhöfen zu entsorgen. Nicht nur der Morast aus Abfall und Fäkalien, auch die Verunreinigung der Brunnen waren ein unkontrollierbarer Herd von Krankheiten, Epidemien und Seuchen.

Dem grundlegenden Bedürfnis nach unverschmutztem Trinkwasser verdanken wir das noch heute im Stadtbild wahrnehmbare System so genannter Spring- oder Laufbrunnen als Teil einer zentralen Wasserversorgung. Die leichte Hanglage der Stadt nach Osten hin machte es möglich, Wasser aus starken Quellen am östlichen Talrand in einem System hölzerner Leitungen in solcher Menge und mit einem solchen Druck in die Stadtmitte zu leiten, dass er für mehrere große Laufbrunnen reichte. Der erste dieser Laufbrunnen wurde von Mönchen schon Anfang des 13. Jahrhunderts im Klosterhof, dem alten Hof der heutigen Ehrenburg angelegt. Die beiden großen Kastenbrunnen auf dem Marktplatz wurden etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet.

3. Die Hofapotheke (Ergänzung zum Thema städtisches Patriziat)

Die Hofapotheke gehört zu den ältesten erhaltenen Häusern in Coburg, sie wurde vermutlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut. Belegt ist, dass das Gebäude im Besitz des Kaufmanns Cyriacus Schnaus bereits 1543 als Apotheke genutzt wurde.

Die meisten Häuser der Innenstadt waren Fachwerkbauten mit Zwischenfeldern aus Weidengeflecht und Lehm. Da der einfachen, funktionalen Konstruktion keine Außen- oder Schauwirkung zugeordnet war, lag sie in der Regel unter Putz. Mit dem kostengünstigen Bauverfahren ging natürlich auch eine geringere Lebensdauer bzw. eine größere Brandgefahr einher.

Eines der hervorstechenden Merkmale eines typischen Patrizierhauses ist dagegen die relativ aufwändige, aber auch haltbare und sichere Steinbauweise. Dass die Inhaber der Hofapotheke der wohlhabenden Patrizierschicht angehörten, zeigt auch der reiche Fassadenschmuck wie z. B. die Fresken zur Marktseite hin, die lebensgroße Marienstatue an der Ecke zur Steingasse, der reich verzierte Erker in der Steingasse und die Christopherusfigur über dem daneben liegenden Seitenportal.

4. Judengasse und Judentor (Thema: Die Rolle der Juden im städtischen Leben)

Die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Coburg sind leider nicht belegt. Aus Quellen benachbarter Orte des hennebergischen Territoriums und aus Ortsbezeichnungen kann jedoch abgeleitet werden, dass schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine größere Zahl von Juden in den Mauern der Stadt gelebt haben muss. Das an der Sattelpassstraße, einer wichtigen, auch durch Coburg führenden Handelsstraße gelegene Judenbach wird z. B. im Jahre 1317 erstmals genannt. In Coburg selbst deuten das 1321 erstmals und 1328 erneut erwähnte Judentor und die im ältesten Stadtbuch bezeugten „Judengruben“ - wahrscheinlich Grabstätten außerhalb der Stadtmauern - auf die Existenz einer größeren jüdischen Gemeinde hin. Darüber, ob es in den

	<p>Pestjahren 1348/49 wie z. B. in Würzburg, Bamberg und Nürnberg auch in Coburg zu Ausschreitungen, Judenverbrennungen und Vertreibungen gekommen ist, schweigen die Quellen. Die vermehrten Ansiedlungsprivilegien und Schutzbriefe der Folgezeit, wie z. B. die des Markgrafen Friedrich III. aus dem Jahre 1362 und 1380 oder der Markgräfin Katharina von 1395 lassen die Schlussfolgerung zu, dass der jüdische Bevölkerungsanteil in den vorangegangenen Jahren erhebliche Verluste erlitten hatte und die Landesherrschaft darauf bedacht war, die Zahl der jüdischen Bewohner wieder zu erhöhen.</p> <p>Seit den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts kann auch auf eine reichhaltigere Quellenlage zurückgegriffen werden, wie z. B. verschiedene Schutzbriefe, Eintragungen in das Stadtbuch, Rechtsfälle oder Korrespondenzen, oft mit genauerem Bezug auf einzelne Personen und Einzelschicksale. Daraus ergibt sich ein sehr differenziertes Bild jüdischen Lebens in Coburg. Die gewiss sehr viel ältere „Judengasse“ wird 1394 das erste Mal erwähnt, eine eigene Synagoge mit einer zugehörigen „Judenschul“ schon im Jahr 1393. Sie war in der unteren Judengasse am Eingang zur Metzgergasse gelegen. Ein Zeugnis dafür, dass in dieser Zeit geradezu von einer Blüte jüdischen Lebens gesprochen werden kann, ist die reich bebilderte hebräische Thoraschrift, die sich unter der Bezeichnung Coburg- Pentateuch heute im Besitz des Britischen Museums befindet. Ein fein gearbeiteter Codex dieser Art kann sicherlich als Zeichen des Wohlstandes und der Rechtssicherheit verstanden werden.</p> <p>Nach allem was wir wissen, lebten die Coburger Juden im Wesentlichen vom Geldhandel. Da sie in dieser Rolle sowohl von den Fürsten als auch von Bürgern gebraucht wurden – zuweilen sogar bei erstaunlich geringen Beträgen – genossen sie zumindest bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts eine gewisse Akzeptanz und Sicherheit. Ihre Forderungen waren durch Eintragung ins Stadtbuch oder durch Bürgerschaften anderer Mitbürger abgesichert. Trotz stetiger Diffamierung von kirchlicher Seite sind explizit judenfeindliche Äußerungen oder Vorgehensweisen – abgesehen von Bagatellfällen wie z. B. einem Strafgeld für einen unerlaubten Bordellbesuch – von amtlicher Seite oder in der Bevölkerung nicht belegbar. Auch eine Ghettobildung scheint es in Coburg nicht gegeben zu haben. Allerdings darf man davon ausgehen, dass der Wohnbezirk in der unteren Judengasse in unmittelbarer Nachbarschaft des „Hauses der Schönfrauen“ bzw. des „Frauenhauses“ nicht zu den besten Adressen Coburgs gehörte.</p> <p>Die Situation änderte sich schlagartig, als mit der Aufweichung des Geldleihverbotes für Christen die jüdischen Geldgeber nicht mehr in Anspruch genommen werden mussten. In gemeinsamer Anstrengung setzten nun Kirche und weltliche Gewalt alles daran, die Juden aus den Städten zu verdrängen. In Coburg geschah das endgültig unter Herzog Wilhelm III. (1445 – 1482) von Sachsen, der nach vorausgegangener Reduzierung des jüdischen Bevölkerungsanteils die Judenschule und den Judenkirchhof per Dekret schließen ließ. Mit dem Tod des letzten in Coburg ansässigen Juden Salomon im Jahre 1466 war das Ende der jüdischen Gemeinde besiegelt. Die langsame Rückkehr jüdischer Bewohner begann erst wieder im Jahre 1806 in der Zeit der napoleonischen Besatzung, allerdings nicht ohne anfänglich heftigen Widerstand des Magistrats und alteingesessener Bürger, die mit deutlich antisemitischen Untertönen sich einer potenziellen Konkurrenz von außen zu erwehren suchten.</p>
<p>Standort 4 Zeughaus</p>	<p>Gegenüber den Bürgerhäusern seiner Umgebung sticht das Zeughaus durch die beiden mit Voluten und Obeliskten verzierten Schmuckgiebel des Haupt- und Nebenbaus, die großen Tore und die Ornamentik des Erkers deutlich als Repräsentationsbau hervor. Die stilistische Ähnlichkeit mit dem nur wenige Schritte entfernten Stadthaus (s. Standort 3) ist auffällig. Es kann darauf hingewiesen werden, dass mit Peter Sengelaub hier der gleiche Baumeister am Werke war und das Gebäude zwischen 1616- 1621 ebenfalls unter der Herrschaft des Herzogs Casimir errichtet wurde.</p> <p>Die Anlage eines großen Waffenarsenals inmitten der Stadt ergab sich aus den besonderen Gegebenheiten im zeitlichen Vorfeld des 30- jährigen Krieges. Die Traditionswurzeln des städtischen Wehrwesens reichen jedoch viel weiter in die Vergangenheit zurück</p> <p>In seiner alten Form bestand das Heer in der Regel aus der wehrfähigen Ritterschaft und deren Gefolgsleuten unter dem Befehl des jeweiligen Landes- und Stadtherrn. Im Zuge der Stadtrechtsvergabe und zunehmender Autonomiebestrebungen gelang es der Bürgerschaft, mehr Einfluss auf die Stadtverteidigung zu gewinnen. Die grundsätzliche Befehlsgewalt gab der Stadtherr zwar nicht aus der Hand, die Art der Organisation des Wehrwesens blieb aber weitgehend den Bürgern überlassen.</p> <p>So ernannte z. B. im Januar 1354 Friedrich der Strenge, Markgraf von Meißen, Kunz Ecker zum Schützen- und Waffenmeister der Veste Coburg, strukturbedingt mit doppelter Aufgabenstellung: Auf der einen Seite hatte er für die Bewaffnung der Burg zu sorgen, andererseits war er aber auch dazu verpflichtet, die wehrfähige Bürgerschaft im Umgang mit Waffen üben. Jenen wiederum war jeweils ein bestimmtes Stadtviertel bzw. ein Mauerabschnitt zur Verteidigung</p>

	<p>zugeteilt, ein System, das im frühen 16. Jahrhundert auch auf die neuen Vorstädte ausgedehnt wurde.</p> <p>Eine wichtige Rolle bei der Erhaltung der Wehrfähigkeit spielte die ebenfalls 1354 gegründete Schützenbruderschaft, die unter der Bezeichnung „Schützengesellschaft Coburg 1354 e. V.“ bis zum heutigen Tag besteht. Die Waffenübungen fanden ihren Höhepunkt im jährlichen Preisschießen, das im Jahre 1444 erstmals erwähnt wird und heute noch weiterlebt im so genannten Coburger Vogelschießen, dem jährlichen Volks- und Schützenfest auf dem Ketschenanger.</p> <p>Von Vollbürgern wurde erwartet, dass sie ihre Bewaffnung selbst stellten. Aufschlüsse über die Zahl der wehrfähigen Bürger gibt z. B. das Harnischregister aus dem Jahre 1508: Hier werden 462 Mann genannt, von welchen 125 an Stelle der bisher gebräuchlichen Armbrust schon mit der moderneren Hakenbüchse bewaffnet sind.</p> <p>Im Falle der Bedrohung seines Territoriums konnte der Landesherr städtische Kontingente zu dessen Verteidigung heranziehen. Um solchen auswärtigen Verpflichtungen nachkommen zu können, hatte die Stadt eine eigene Rüstkammer anzulegen, der Vorläufer des späteren Zeughauses. Belegt ist die Teilnahme Coburger Bürger an Feldzügen z. B. in der Zeit der Hussitenkriege unter Führung des Stadtrates und Hauptmanns Albrecht Bach in den Jahren 1426 und 1431. Bach wurde für seine militärischen Verdienste mit einer ansehnlichen Summe und einem Standbild entlohnt, das noch heute an der Innenwand des Rabenturmes in der Moritzkirche zu sehen ist. Eine Reihe von Beuteschilden aus diesen Kriegszügen, so genannte Pavesen mit Aufschriften in tschechischer Sprache, befindet sich heute im Besitz der Kunstsammlungen der Veste Coburg.</p>
<p>Standort 5 Georgengasse ehemaliges St.- Georgs- Spital</p>	<p><u>Zur Entzifferung der lateinischen Inschrift</u></p> <p>Eine Textübersetzung ohne irgendwelche Worthilfen wäre mit Sicherheit zu viel verlangt. Bevor es ans Werk geht, sollte auf jeden Fall das folgende Vokabular eingeführt werden:</p> <p>Zeile 1 hospitium: Quartier. Spital, vgl. Hospiz</p> <p>Zeile 3 faxit altlat.: fecerit siet statt. sit iova für: Jehova. Gott</p> <p>Zeile 4 Curia: Rathaus, > Stadtrat, Kurie in Rom</p> <p>Zeile 5 Georgius: hl. Georg (der Namensgeber) er ist als Drachentöter oberhalb abgebildet ortus, us: Entstehung</p> <p>Die Übersetzung könnte so lauten: SUSCIPIT HOSPITIUM QUOD CERNIS, ALITIQUE SENILIS es nimmt auf und ernährt das Spital, welches du siehst, die Alten IMMORTALE DECUS FAXIT IOVA SIET dass der Schmuck unsterblich ist, hat Gott gemacht CURIA SPLENDOREM PRAEBETQUE GEORGIUS ORTUM der Stadtrat gewährt den Glanz und Georg den Ursprung ILLUD AMORIS OPUS HOC PIETATIS ERIT Wie jenes ein Werk der Liebe, so wird dieses ein Werk der Frömmigkeit sein.</p> <p><u>Die St- Georgs- Legende</u></p> <p>Historische Angaben zur Person des Heiligen Georg sind ungewiss. Geboren sein soll er in Kappadokien/ Byzanz. Zwei frühen syrischen Kircheninschriften zufolge starb er zu Beginn der Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian (284–305) den Märtyrertod im Heiligen Land, in Lydda, dem heutigen Lod in Israel. Das Gleiche erfahren wir aus einem Kanon des Papstes Gelasius I aus dem Jahre 494. In anderen Quellen wird allerdings Nikodemia, das heutige Izmir in der Türkei genannt.</p> <p>Unter den vielen Legenden, die sich um die Figur des Heiligen St. Georg ranken, ist die des Drachentöters am bekanntesten. Sie entstammt der Georgsdichtung des 12. Jahrhunderts und betont die Rolle des Helden, der den Kreuzfahrern als Vorbild diente. Der Sage nach hatte Georg im Zeichen des Kreuzes mit seiner Lanze die Stadt Silena in Lybien von einem gefährlichen Drachen befreit, der in einem nahe gelegenen See hauste und der, nachdem die Bevölkerung keine Tieropfer mehr bringen konnte, ein tägliches Menschenopfer forderte.</p> <p>St. Georg zählt zu den 14 Nothelfern und wurde durch die Überlieferung der Kreuzfahrer auch Schutzpatron verschiedener Länder, Adelsfamilien, Städte und Ritterorden. So war er der persönliche Schutzpatron von Richard Löwenherz, und das rote St. Georgs- Kreuz auf weißem Grund ist heute noch die Nationalflagge des Königreiches England, als dessen Schutzpatron er ebenfalls fungierte. Als Bezwinger drohender Gefahren steht er auch für die Abwehr gefährlicher</p>

	<p>Krankheiten wie Fieber, Herpes, Lepra oder die Pest, und das ist auch der Grund, deshalb wir in Spitälern und Siechenhäusern häufig auf Bildnisse des Drachentöters treffen können.</p> <p><u>Zur Geschichte des St.- Georgs- Spitals</u> Eine Einrichtung zur Pflege von Kranken und zur Betreuung von Waisenkindern – gelegen in einem Quarantänebereich außerhalb der Mauern der Stadt – wurde im Jahre 1341 erstmals erwähnt Es ist jedoch anzunehmen, dass sie schon vorher von den Grafen von Henneberg gestiftet wurde. Finanziert wurde das Spital z. T. aus Almosen wohlhabender Bürger, nach mittelalterlichem Brauch häufig verbunden mit Auflagen für Gebet und Fürbitten für das Seelenheil des Spenders. Der wesentliche Anteil wurde jedoch aus Eigenbesitz bestritten, wie z. B. den Einkünften aus allein 90 Hektar Wald, einer spitaleigenen Schäferei und zahlreichen Fischgewässern. Wie aus einem Speiseplan des Coburger Spitals aus dem Jahre 1498 hervorgeht, konnten die Insassen immerhin einmal wöchentlich mit einem Fleischgericht rechnen. Das lag zwar unterhalb der durchschnittlichen Menge, die man in dieser Zeit Werkleuten zugestand, aber im Vergleich mit manchem einfachen Stadtbewohner dürften sie nicht schlecht dagestanden haben. Als ein Zeichen des nicht unbedingt ärmlichen Essensplans mag auch gelten, dass die bekannte Coburger Bratwurst genau in diesem Speiseplan das erste Mal erwähnt wurde. Im Jahre 1470 ging die Leitung und der Unterhalt aus der Hand des Landesherrn in die Verantwortlichkeit des Coburger Stadtrates über. Nachdem das Gebäude 1511 und 1566 durch Brand zerstört worden war, wurde es im Jahre 1715 an gleicher Stelle wieder aufgebaut und mit der schon erwähnten Tafel mit der Darstellung des Heiligen Georg versehen.</p>
<p>Standort 6 Obere Mohrenstraße</p>	<p>Die Planungen für eine neue, direkte Verbindung zwischen dem Bahnhof und dem Stadtkern begannen in der Zeit nach 1860. Der entscheidende Schritt zur Anlage eines neuen Wohn- und Geschäftsviertels im Bereich der späteren Mohrenstraße erfolgte im Jahre 1873 mit dem Ankauf eines großflächigen Areals von Grundstücken aus dem Besitz der im Bereich der heutigen Mühlgasse stehenden, später abgerissenen Lautermühle durch die Stadt Coburg. Der Bau der Straße und der Bebauung der neu erworbenen Flächen begann im Jahre 1875, also in den Jahren, als nach dem Gründerkrach von 1873 das Vertrauen in die Möglichkeiten der wirtschaftlichen Entwicklung langsam wieder Boden gewann.</p> <p>Das Haus Nr. 33 wurde im Jahr 1893 vom Architekten Martin Renner errichtet. Als typische Merkmale repräsentativer Architektur der Kaiserzeit können die folgenden genannt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • der dreieckige Grundriss, der eine doppelte Schauffassade zur Mohrenstraße und zur Badergasse hin erlaubt, • die ebenfalls durch die Dreiecksform betonte Eckfunktion, die den hier aus allen Richtungen zusammenlaufenden Straßen im Ensemble anderer großer Geschäftshäuser den Charakter eines bewusst gestalteten Platzes mit „großstädtischem“ Flair verleiht, • die aus tief gefugten Fassadensteinen aufwändig gestaltete Geschäftsetage mit ihren fast bis zum Boden reichenden, großen Schaufenstern und dem auf Dreiviertelsäulen ruhenden Dachüberbau über dem Eckportal, • die stark betonten Gesimse zwischen den Stockwerken, • der als hoher Eckturm hervortretende Südausschluss des Dreiecks, durch den drei übereinander liegende, salonartige und lichtdurchströmte Rundzimmer entstehen, • die hohen Fenster der Stockwerke, die mit ihren Bogenüberdachungen auf einen ebenso qualitätsvollen Stil der dahinter liegenden Wohnungen schließen lassen, • die prunkvoll geschmückten Zwerchgiebel des Mansardengeschosses, die gegenüber den beiden darunter liegenden Etagen einen nicht weniger hohen Wohnanspruch zum Ausdruck bringen. <p>Wendet man sich dem Haus Nr. 26 zu, wird man dort ähnliche Elemente mit einer vielleicht noch größeren Tendenz zur Monumentalisierung vorfinden:</p> <ul style="list-style-type: none"> • die Geschäftsetage mit ihren Rundbogen über den Schaufenstern und der noch tiefer gefugten Fassadengestaltung, die den Eindruck vermittelt, als sei sie – quasi als Schaustück der Solidität – aus wuchtigen Quadersteinen errichtet, • die beiden großen Atlantenfiguren zu beiden Seiten des Mittelportals, deren Schultern die Last des darüber liegenden Doppelerkers zu tragen scheinen, • die kolossalen, über zwei Stockwerke reichenden Dreiviertelsäulen, die allerdings nicht auf dem Boden aufsitzen, sondern erst über der Geschäftsetage auf hervorspringenden Sockeln beginnen und damit eigentlich funktionslos nur dem Anspruch einer

	<p>präventösen Wirkung unterliegen,</p> <ul style="list-style-type: none"> • die sehr hohen und großen Fenster der Wohnungen und des Mittelerkers, • das im Vergleich zu den beiden Hauptgeschossen zwar etwas niedrigere, aber durch geschmückte Zwerchgauben mit Dreiecksgiebel und dem vorgebauten, auf dem Erker aufsitzenen Balkon nicht minder attraktive Dachgeschoss. <p>Was die Frage nach der möglichen Einrichtung einer Wohnung im Stil der Kaiserzeit anbelangt, kann an Stelle langer Beschreibungen das nebenstehende Bild Auskunft geben. Es stammt aus der Sammlung des etwa um die Jahrhundertwende tätigen Coburger Freizeitfotografen Georg Schmidt und enthält alle Requisiten, die man dem Stil bürgerlichen bzw. kleinbürgerlichen Wohnens zuordnen könnte.</p> 
Bild- und Textnachweis	
Bilder	<p>Standortfotos: Rupert Appeltshauser Standort 5, Stadtplan: Genee, Stadt und Veste Coburg nebst Umgebung, Coburg 1866, Vorsatz. Erläuterungen Standort 1, Stadtsiegel: Grafik von Herbert Ott Erläuterungen Standort 3, Grafik Rathaus: Oelenheinz, S. 63 Stadtsiegel und Münze: Grafik von Herbert Ott Erläuterungen Standort 6, Sammlung Georg Schmidt, Städtische Sammlungen Coburg</p>
verwendete Literatur	<p>Andrian-Werburg, Klaus v., Das älteste Coburger Stadtbuch 1388-1453 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe X, Bd. 9, = StadtA CO B 108), Neustadt/Aisch 1977. Andrian- Werburg, K. Frh. v., „Coburgs mittelalterliche Stadtverfassung“, in: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1978, S. 83 -106 Appeltshauser, Rupert, Fritsch, Karl- Franz, Schweizer- Girod, Felizitas, Schüler entdecken die Ketschengasse, Sondernummer „die untere anlage“, Coburg 1984 Butz, R. und Melville, G. (Hrsg.), Coburg 1353. Stadt und Land Coburg im Spätmittelalter. Schriftenreihe der Historischen Gesellschaft Coburg e. V., Bd. 17, Coburg 2003 Fromm, Hubert., Die Coburger Juden, Coburg 1990 Habel, Hubertus., Kleine Coburger Stadtgeschichte, Coburg 2009 Höhn, A., Das Münzmeisterhaus in Coburg, Coburg 1979 Hönn, Georg Paul, Sachsen- Coburgische Historia, Frankfurt (M)/ Leipzig 1700, 2 Bde., Neustadt/Aisch ² 1986 Klüglein, Norbert., Von Bronnen und Brunnla, Artikelserie der Neuen Presse beginnend am 18.08.1980 Kopialbuch der Propstei des Benediktinerklosters Saalfeld in Coburg (24.05.1217, Abschrift wohl 15. Jh.), Staatsarchiv Coburg LA F 8023 fol. 10: Erste Nennung von Trufalisat, erste Nennung der "Stadt" (burgus) Coburg und erste Nennung der Pfarrei Coburg (an St. Moriz) Urkunde zur Schlichtung des Streits um die Pfarrechte, datiert am 24.5.1217, Morsbach, Peter und Titz, Otto, Stadt Coburg. Ensembles- Baudenkmäler- Archäologische Denkmäler. Denkmäler in Bayern, Bd. IV. 48, München 2006 Oelenheinz, Leopold, Ur- Coburg. Neue Forschungen über die Altstadt und ihre Geschichte, Coburg 1927</p>
Kontakt	Rupert Appeltshauser, Probstgrund 18a, 96450 Coburg, Tel.: 09561 231149